

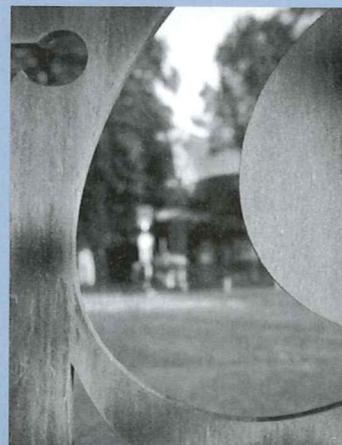
Sportbauten

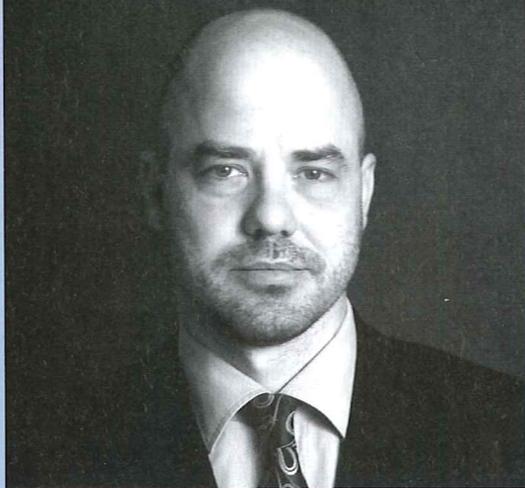
Architektur: Sporthalle in Berlin
Werkstatt: Hild und K, München

Arts and Techs

Hild und K Architekten

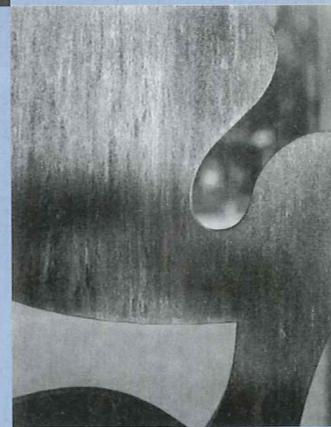
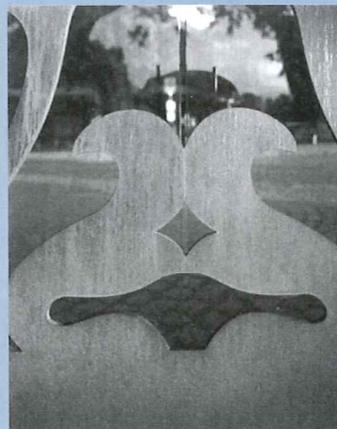
Mit seinen gebauten Meinungsäußerungen gehört Andreas Hild zu den markantesten Köpfen der jungen Szene. Der Weg über den Diskurs zum Bauherren führt ihn zu einer Metamorphose der Formen in zeitgemäßer Technik.





Andreas Hild

- 1961 geboren in Hamburg
- 1988 Diplom an der TU München
- 1992 Bürogründung in München
- 1996 Professor für Entwurf und Konstruktion an der Universität Kaiserslautern
- 1996 Vertretungsprofessur an der Universität Kaiserslautern
- 1998 Vertretungsprofessur an der Fachhochschule München



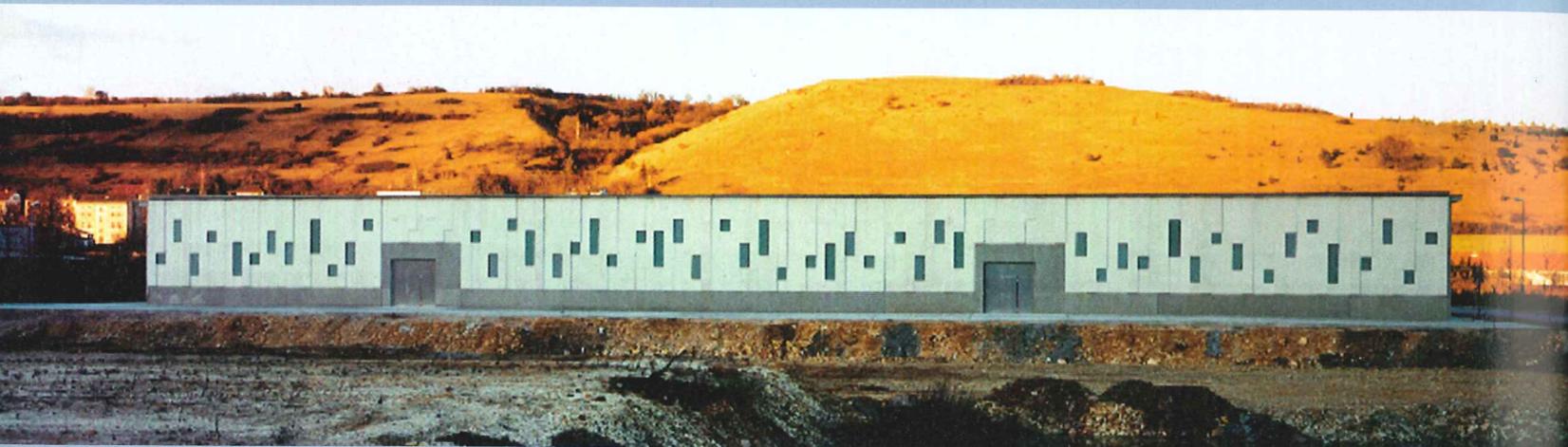
Text	Klaus-Dieter Weiß, Minden
------	---------------------------

Fotos	Michael Heinrich, München
-------	---------------------------



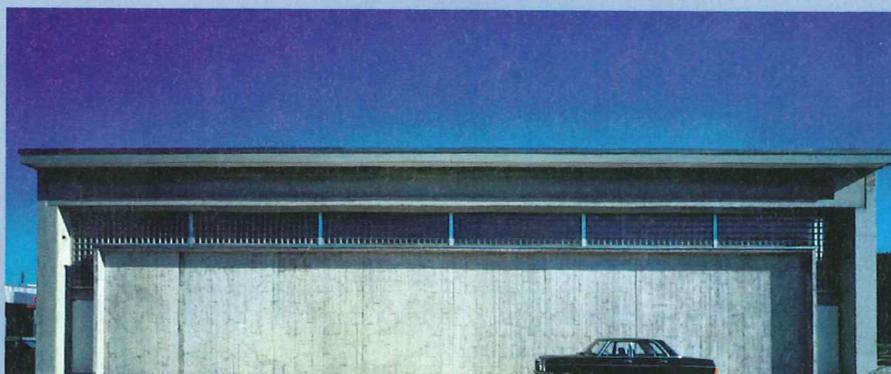


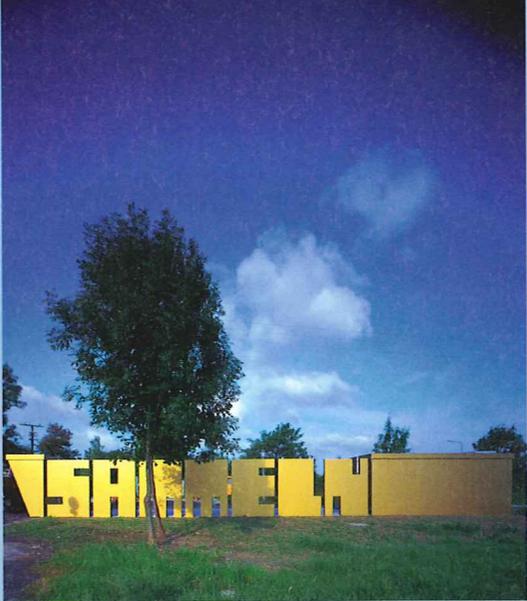
Kemeter Warenhaus, Eichstätt, 1994-95



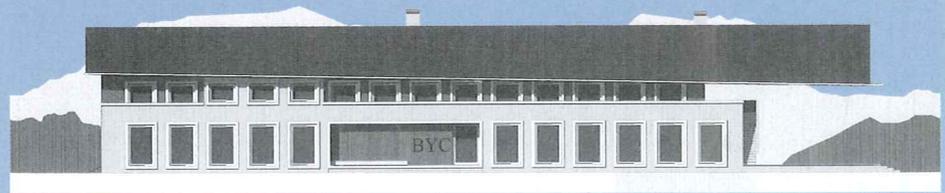
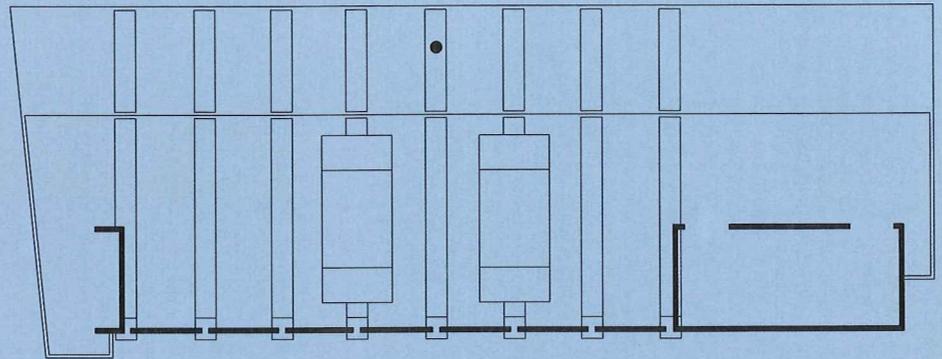
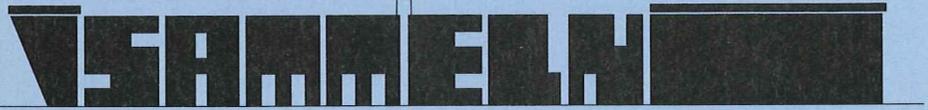
Tradition für Metamorphosen

Die von William Morris ins Leben gerufene Arts-and-Crafts-Bewegung war schon vor 140 Jahren eine anachronistische Maschinenstürmerei. Ihre Architekten arbeiteten in Großbritannien, der damals reichsten und mächtigsten Nation, wie Peter Davey schreibt samt und sonders für die „wahrscheinlich freiesten Menschen der Welt“: frei von den ökonomischen Zwängen der unteren Klassen, frei vom Ehrgeiz der an der oberen Mittelklasse orientierten unteren Mittelklasse, erlöst von Etikette und Formalismus der nur scheinbar jenseits aller Zwänge positionierten Aristokratie.





Wertstoffdepot,
Landshut, 1996



Bayerischer Yacht-
club, Wettbewerb

So entstanden zwischen 1890 und 1910 - nicht zuletzt nach Plänen von Voysey, Lutyens, Lethaby, Mackintosh... - auf dem Weg zu Gartenstadt, Werkbund und Bauhaus wundersame, informelle und individuelle Wohngebilde: ebenso brauchbare wie bequeme Gesamtkunstwerke, die damals ungefähr so schrill aus dem Rahmen gefallen sein müssen wie die architektonische Experimentierfreude quer durch alle Register und Zeitebenen von Hild und K heute. Die Regeln, die John Ruskin, der zur Zeit von Arts and Crafts prominenteste Architekturkritiker, für die „Wildheit“, „Veränderlichkeit“ und „Vielfältigkeit“ auch der Architektur formulierte, lesen sich heute wie ein Ausweg aus der kosmopolitischen Litanei einer für alles und nichts herangezogenen „Moderne“: Niemals dürfe die Fabrikation eines nicht unbedingt benötigten Gegenstandes begünstigt werden, an dem die „Erfindung“ keinen Anteil hat. Niemals dürfe eine akkurate Ausführung um ihrer selbst willen verlangt werden, „sondern nur um eines praktischen oder edlen Zweckes willen“. Niemals dürfe man Nachahmungen oder Kopien irgendeiner Art unterstützen, „ausgenommen zur Erhaltung der Erinnerung an große Werke“. (1) Für Hermann Muthesius, der die Kunde von Arts and Crafts auf dem Kontinent ausbreitete, war Auslöser dieses Erfolges nicht die „Wildheit“ des englischen Hauses, sondern dessen „bescheidene Individualität“. So waren schon damals die Meinungen zwischen malerisch bzw. pittoresk und schrill oder akzidentuell hin- und hergerissen. Ob Andreas Hild, der mit großer Leidenschaft und mit Hilfe zahlreicher Antiquare seine Bibliothek vervollständigt, derlei Texte im Repertoire hat?

Man möchte es vermuten. Aufschlussreich sind in dieser Beziehung die beiden Reclam-kleinen Bändchen „Spiel der Differenz“ und vor allem „Case Normali?“ (Francesco Colotti zieht darin Vergleiche zu Asplund, Josef Frank und Tessenow), die vor einem Jahr den „Lesesaal“ der Münchner Architekturgalerie bestückten - eine Installation zur Unmöglichkeit, Architektur auszustellen. Oder auch ein Hinweis darauf, dass Bauen Denken, Lesen und Schreiben voraussetzt. Unvergessen die Anekdote, dass Auer + Weber sich für ihren berühmten Expo-Pavillon, Sevilla 1992, in der Konkurrenz zweier bis zum Finish parallel verfolgter Konzepte erst mit Hilfe von Christoph Hackelsberger entscheiden konnten. Für Andreas



Wartehäuschen,
Landshut, 1997

Hild gründet Architektur auf bestimmten Fragestellungen und persönlich bestimmten Diskursen. Der Beginn eines Projekts ist nicht die berühmte Skizze auf der Tischdecke, sondern abseits von Metapher, Motiv oder Material eine aus der eigenen Position wie der des zukünftigen Gebäudes geschöpfte Idee - die Suche nach der Kraft und Intelligenz einer Konzeption, die zunächst nur in Worte zu fassen ist. Diese Vorgehensweise unterstreicht der Plankommentar der Architekten zum Projekt des Bayerischen Yacht-Clubs am Starnberger See) besonders prägnant. Ein Lieblingsprojekt von Hild und K, das leider scheiterte. Es geht dabei um einen konventionellen Mauerwerksbau mit sehr rauem, ockerfarbenem Putz und fein verriebenen weißen Faschen, vor allem aber mit einem asymmetrischen, dank eines intelligenten Tragwerks im Süden mit Überweite dramatisch auskragenden Satteldach. „Bei der Frage nach dem Ausdruck des Gebäudes kann es nicht allein um ‚modern‘ oder ‚altmodisch‘ gehen. Der Vorschlag macht das vorhandene architektonische Material (zwischen den Extremen ‚Großes

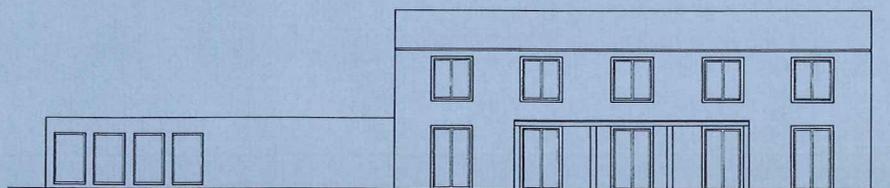


Wirtschaftsgebäude' und ‚Villa am See‘) durch Verformungen und Maßstabsveränderungen in zweierlei Hinsicht nutzbar. Es entsteht ein Gebäude, das sich in einem sehr landläufigen Sinne in die Uferlandschaft und das kulturelle Umfeld des Sees einfügt. Hieran anknüpfend zielt das Gebäude nicht auf architektonischen Kontrast, sondern entwickelt durch Ausweitung und Uminterpretation vorhandener Motive etwas Neues, der Aufgabe entsprechendes: zeitgenössische Architektur.“

Wider die glaskalte Moderne

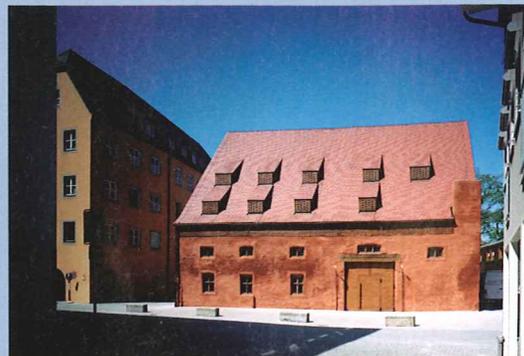
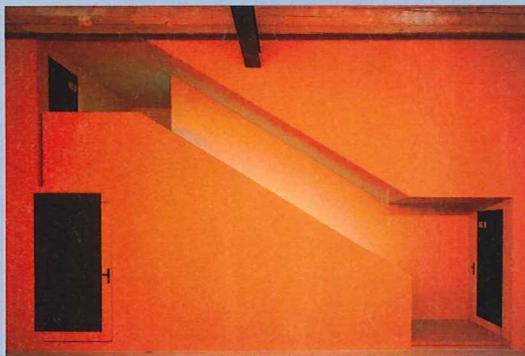
Der Bruch mit der traditionellen Ästhetik, den die Avantgardekunst der Jahrhundertwende vollzog, endete dagegen bekanntlich in Ratlosigkeit: nach dem Zweiten Weltkrieg, als die zum Funktionalismus verflachte Moderne endlich die Oberhand gewann; nach dem Wiederauftauchen aus dem Zitaten-Strudel der Postmoderne im scheinbar ökologisch bewegten Utilitarismus heute. Jeder zweite Zeitungskommentar zur Ausstellung Thomas Herzogs im DAM stürzt sich auf dasselbe keilförmige Wohnhaus, das die einzige spezifische ästhetische Aussage bot - vor zwanzig Jahren.

Was tun? Ganz in der Geschichte untertauchen, untergegangene Hohenzollern-Schlösser neu inszenieren, den Chicago Tribune Tower auf Frankfurt runterladen oder die Villen der Toskana im Gnädiger-Herr-Stil in Berlin aushecken? Das scheitert letztlich wie schon Arts and Crafts an den ökonomischen Bedingungen - längst auch an der Kompetenz von Handwerkern, die gar nicht mehr so heißen dürften (oder wenn, aus anderen Gründen). Der Architekt als Märchenonkel für Tausendundeine Nacht? Das Gros der Architekten legt sich mit seinem schwarzen Untergang-Outfit als Legitimation schützend die „Moderne“ um, als Stil, nicht als Denkart - ob zum zweiten oder dritten Mal. Nicht, dass man sich damit erklären wollte oder könnte. Der ständige Bezug auf ästhetische Strategien der klassischen Moderne, die hintersinnige Verfeinerung einer Nichtarchitektur, der es vielfach vor allem darum geht, nur ja nicht bemerkt zu werden, schon gar nicht



Haus in Aggstaff,
2000





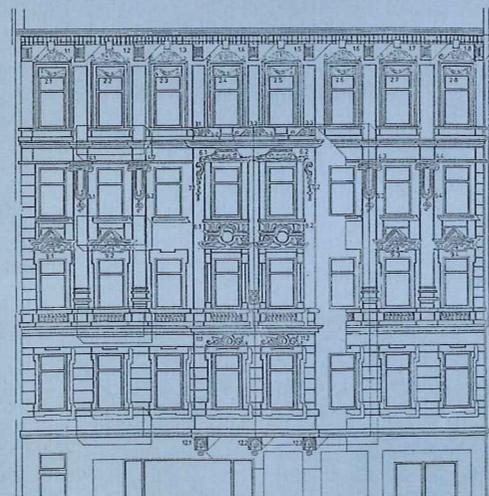
Kleines Theater,
Landshut
1996-1998
siehe DBZ 3/1999



Bebauungs- und
Grünordnungsplan,
Straubing

bewundert (was in der ästhetischen Nähe zur Investoren-Architektur mühelos gelingt), schließt ein weiter gehendes Versprechen nicht ein. Von Vision oder Imagination (mit Louis Sullivan noch boshafter: Initiative) gar nicht zu reden. Über politische oder gesellschaftliche Untiefen müsste zur Not erst mal nachgedacht werden. Wirklich unheimlich ist daran nicht die Ausdruckslosigkeit der lust- und gedankenleeren Architektur-Negligés, sondern der Suizidversuch ihrer unerotischen Couturiers. Ging es bei Le Corbusier noch um „Schachteln in der Luft“ (boite en l'air), sind diese heute längst aus ökologischen Gründen notgelandet, mit ihnen völlig orientierungslose Piloten. Wenige Überflieger machen sich allerdings die Einfallslosigkeit der an den Abgrund stürmenden schwarzerockten Lemminge zunutze und besetzen kampflos zentrale Marktpositionen. Zum einen reüssieren bei den Bauherren eindeutige Marken: Botta, Gehry, Hollein..., deren Erfolg Stillstand und Ortsunabhängigkeit quasi voraussetzt. Zum anderen berauscht sich das Publikum an der Raumdynamik der innovativen Dekonstruktivisten, die ständig in Gefahr stehen, den Bautyp Jüdisches Museum mahnmächtig auf die Shopping-Mall auszuweiten - was immer noch besser wäre, als sich mit diesem anrühigen Thema gar nicht zu beschäftigen. Beifall findet auch eine Monumentalität, die der konfusen Stadt nach dem Vorbild von Paris und Luzern neue Orientierungspunkte und gesellschaftliche Glanzlichter implantiert. Immerhin sind das zwei konkrete und nachvollziehbare Ziele. Standard ist aber der verschwiegene Architektur-Aristokrat,

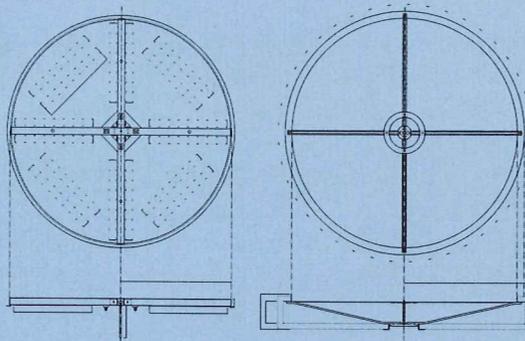
eher Künstler als Kommunikator, der nur für Fachblatt und Innung baut, die ihn wenigstens verstehen und achten. Dabei stimmt es doch gar nicht, dass sich das Publikum nicht für großartige Räume, Plätze, Städte interessieren, ja begeistern ließe. Es lässt sich doch auch 25-Millionen-fach auf die komplexen Ausflüge Umberto Ecos in das Mittelalter ein, um daran Zeitprobleme nachzuvollziehen. „Das Publikum hatte nach einer Abrechnung mit den hohlen Geschraubtheiten der Moderne gedurstet, wie es die betonmodernen Wohnblöcke nicht mehr sehen, das dodekaphonisch-aleatorische Gekrächze nicht mehr hören wollte. Mit Eco war die Geschichte nicht, wie es manche Kritiker zähneknirschend zugaben, wiederentdeckt worden. Aber sie war mit einem Mal intellektuell satisfaktionsfähig und rächte sich



Fassadensanie-
rung Belziger
Straße, Berlin
siehe DBZ 2/2000



Münchener Rück



furchtbar." (2) So groß ist die Lust auf gebaute Kunst, dass Hundertwasser jede Umfrage dominiert. Warum sollten Architekten das nicht besser können? Andreas Hild will zwar ausdrücklich „keine gebaute Kunst machen“, aber er bekennt auch: Wenn es den Architekten nicht gelingt, das Populäre einzubeziehen, so dass Architektur auch von Nichtfachleuten „gelesen“ werden kann, mit anderen Worten, Wünsche und Ansprüche des Publikums ernst genommen werden, dann wird der Architekt abdanken müssen. Dazu muss Architektur zweifellos künstlerischer und zeitgenössischer werden. Die oberbayerische Paraphrase auf Nouvels Dach von Luzern am Starnberger See scheiterte im eingeladenen Wettbewerb darum beinahe zwangsläufig an der professionellen Jury. Erfolgreich waren - wie schon in der Konkurrenz um die Herz-Jesu-Kirche - Allmann Sattler Wappner mit einer filigranen, keimfreien Moderne, für die sich der Yacht-Club dann doch - ebenfalls vorhersehbar? - nicht be-

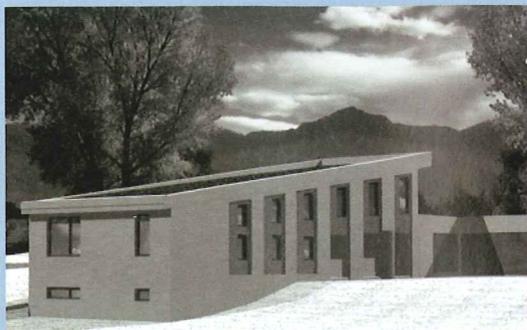


geistern wollte. Ohne Fachkonkurrenz im Vertriebsweg gelingt Hild und K der Austausch mit den Bauherrn besser. Kaum eine Realisierung gründet sich bislang auf einen Wettbewerbsgewinn. Fast könnte man auf die Idee kommen, das Wettbewerbsverfahren darum in Zweifel zu ziehen. Auch das Ausland scheint sich eher mit Arts and Techs solidarisieren zu können. Denn ein wenig mehr steckt schon dahinter als eine Verkleidung mit „ungewohnten Ornamenten, um das Nackte und Eindeutige der Moderne zu überwinden“. (3)

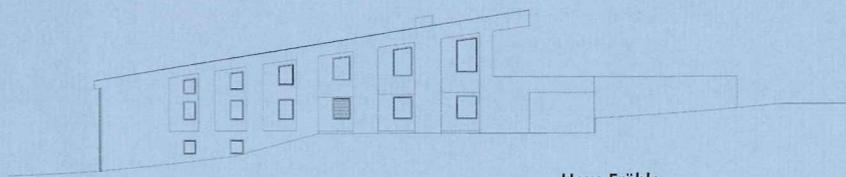
Popularisierung und Ästhetik

Hild und K (das K steht für den 1998 verstorbenen Gründungspartner Tillmann Kaltwasser, kann aber auch wie „Kollegen“, „Kumpane“ oder „Konsorten“ gelesen werden) sind auf ihrem Weg zur Popularisierung der Architektur mit ihrer kleinen Crew und Dionys Ottl als neuem Partner abseits der Münchner Ludwigstraße durchaus erfolgreich. Dafür stehen bei rund 16 zum Teil kleinen Realisierungen seit 1992 weit mehr als ebensoviele Preise und Auszeichnungen, eine Monographie im Verlag Gustavo Gili (GG/Barcelona 1998), der vielfach geneidete Auftritt auf dem Podium „40 Architects under 40“ (Taschen Verlag/Köln 2000), Publikationen in „domus“, „l'architecture d'aujourd'hui“, „a+u“..., aber auch in „Häuser“, „wallpaper“ und im Metropolen-Guide München von „Architektur und Wohnen“, Vertretungsprofessuren u.a. an der Universität Kaiserslautern. Auf einem Symposium in Porto führte er unlängst das Haus in Aggstaff in einer

Museum Liesborn
Wettbewerb

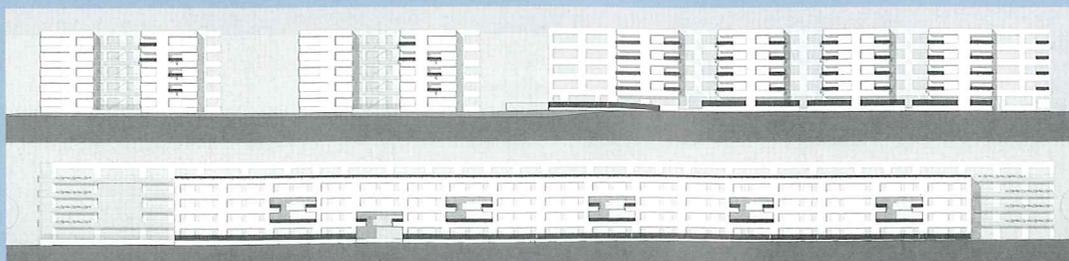


Computer-Animation mit dem Soundtrack von „Spiel mir das Lied vom Tod“ untermalt vor (eine Fingerübung für die zukünftige Website), gleichzeitig plante er zu diesem Zeitpunkt mit solidem Etat die zum Jahreswechsel fertiggestellte räumliche, technische und gestalterische Neufassung der in ihrem historischen Ambiente besonders edlen Vorstandsetagen der Münchener Rückversicherungsgesellschaft: vom einzelnen Möbel über wahlweise raumteilende bzw. im Konferenzraum für die optimale Beschallung bedeutsame Deckenleuchten bis zum High Tech der verborgenen Kommunikationstechnik. Ein Auftrag von der seltenen Art, wie ihn Hans Hollein zu Beginn der Siebziger für Siemens übernahm, am Wittelsbacher Platz ganz in der Nähe. Kein Wunder, dass sich an soviel Erfolg immer wieder Folgeaufträge derselben Auftraggeber, örtliche Schwerpunkte (Landshut, Eichstätt, München), in der Stringenz des nachgewiesenen theoretischen Ansatzes aber auch eine gewisse Vorbildfunktion heften. Hild und K sind der Geheimtipp für Schwieriges bis Unmögliches, für die Aufladung des Banalen mit geschickt eingesetztem Alltagsvokabular, für das argumentative Überspringen von auf den ersten Blick Unvereinbarem. Beispiele dafür sind die Rettungseinsätze für ein Parkhaus mit angeschlossenem Bauzentrum in München-Riem. Der Bauherr gebietet u. a. über ein Werk für Betonfertigteile. Besonders neugierig machen die erst in einigen Jahren zu erwartenden Ergebnisse des Bebauungsplans in Straubing, der den üblichen Formenkrieg auf Mini-Parzellen thematisiert.



Haus Fröhle

Um die öffentlichen Räume zu definieren, gibt der Bebauungsplan deutlich markierte, plastisch angelegte Cluster für den Wildwuchs des Siedelns vor. Felder von etwa einem Dutzend Einfamilienhäusern werden mit Hilfe des Bodenaushubs um 50 cm angehoben und durch eine vorgegebene Betonmauer von 1,80 m Höhe außen bzw. 1,30 m innen eingefasst. Nur im damit klar definierten Straßenraum mit standardisierten Gartenzugängen über Treppen (Christopher Alexander lässt grüßen) ist die Gestaltung bis hin zur Begrünung streng reglementiert. Hinter den Gartenmauern herrscht von Mindest-Grundstücksbreiten, festgelegten Baulinien für Garagen und der Begrenzung der Bauhöhen abgesehen die allseits gewünschte Baufreiheit (Dachneigung von 0 bis 52 Grad). So umfassend kompetent - von Bebauungsplan, Bürohaus und Bushaltestelle über Laborgebäude, Lagerhalle, Sozialwohnung, Theater bis Villa, Vorstandsetage und Wertstoff-Sammelstelle - lässt sich der Architekt als unbestrittener und zukunfts-fähiger Partner vorstellen, vor allem dann, wenn jede Lösung unabhängig vom Etat, gleich ob Neubau, Aufstockung oder Sanierung unvorhersehbar, aber gezielt in ein Schwarzes trifft. Bleiben andere sprach- und argumentationslos ihrem Schicksal Bauherr, Bausumme, Baubehörde ausgeliefert, knüpfen Hild und K stets erst ein sicheres Gedankengerüst und überzeugen darin stichhaltig. Warum herrscht über diesen Kunstgriff nicht soweit Übereinstimmung, dass subversive ästhetische Vielfalt noch mehr Banalität verdrängt? <http://www.hildundk.de>



Wohnanlage München-Riem, Wettbewerb